

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 2 (1898)  
**Heft:** 18

**Artikel:** Die schweizerische Amazone  
**Autor:** Wiedenkeller, J.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574710>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

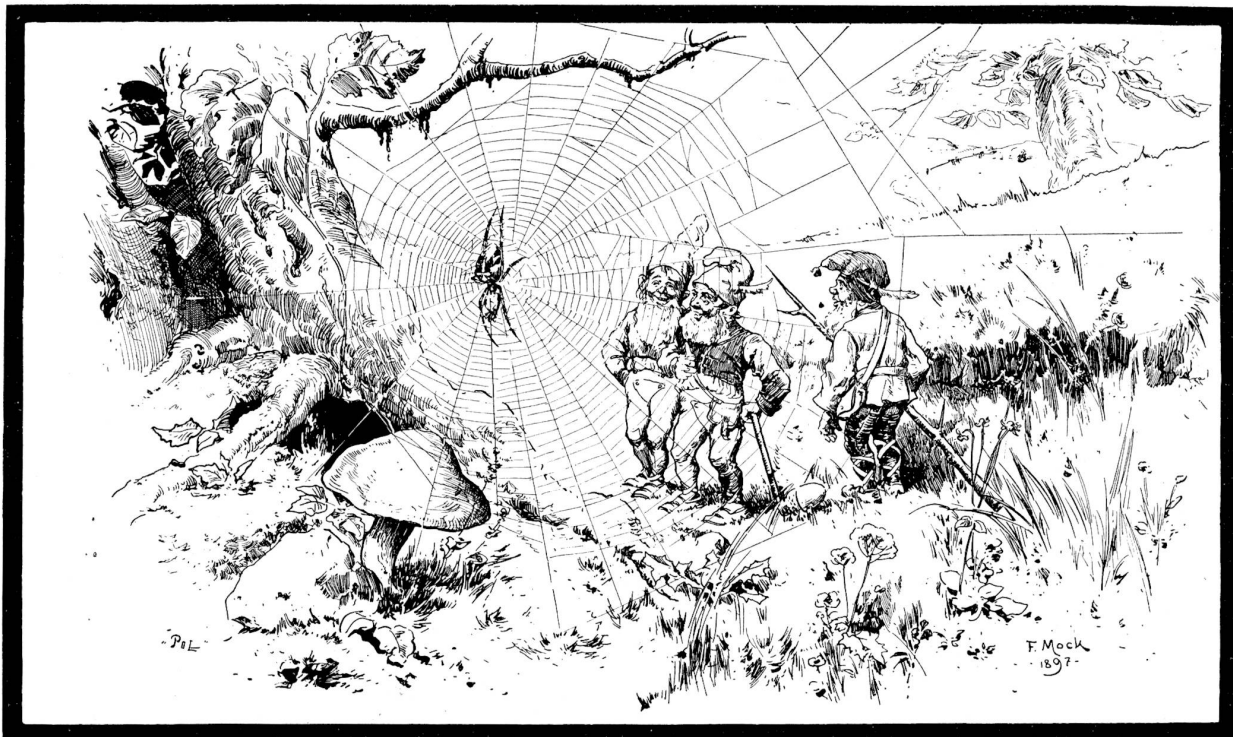
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Die schweizerische Amazone.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Abenteuer, Reisen und Kriegszüge einer Schweizerin durch Frankreich, die Niederlande, Aegypten, Spanien, Portugal und Deutschland mit der französischen Armee unter  
**Napoleon I.**

Von **Jul. Wiedenkeller**, Arbon.

Unter diesem Titel hat eine Frau Oberst Engel-Egli von Langwies und Zürich ein zweibändiges Werk herausgegeben, wovon der I. Band in 2 Auflagen anno 1825 in St. Gallen, und der II. Band anno 1828 in Zug erschien. In diesem Werk schildert obige Frau Oberst, die sich den Namen einer „schweizerischen Amazone“ selbst beilegte, ihre vielfach verschlungenen Lebenswege und ihr ganz außergewöhnliches Abenteuerleben. Es ist ein Stück Kultur- und Weltgeschichte, ohne daß jedoch die letztere von den Handlungen der Frau Engel beeinflusst worden wäre. Ein derber Humor von drastischer Wirkung durchweht diese Selbstbiographie im ersten Teil; freilich ist diese nicht immer ganz frei von Stellen, da hie und da ein schlechter Wit oder ein hinkender Vergleich unterläuft, ja die sogar einmal fast etwas ans Frivole grenzen, wohl eine Folge ihres 30jährigen Umganges mit der Soldateska auf den Schlachtfeldern und Garnisonen Europas. Dies und der fernere Umstand, daß sie leider im zartesten Kindesalter den kraßesten häuslichen Unfrieden gesehen hat und sie auch zudem einer Zeit angehört, da es noch keine Seltenheit war, daß die Frau ihren lieben Herrn Gemahl in das Kampfgerühl begleitete, an seiner Seite stritt und litt, siegte oder fiel, alle diese Umstände mögen die Schreibweise und die Lebensanschauungen dieser interessanten Frau entschuldigen. Es verdient auch heute noch ihr Schicksal und das Schicksal ihrer — 21 Kinder, die sie ihrem teuern Gemahl schenkte, unsere Teilnahme, und das Interesse wird vielleicht reger, wenn ich jetzt schon bemerke, daß diese Amazone in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts in gar manchen Städten und Ortschaften unseres Vaterlandes bekannt war und als Gast verweilt. Ich glaube daher keinen Fehlgriff zu begehen, wenn ich es heute wage, Ihnen ein gedrängtes Bild dieser Selbstbiographie zu bringen und bitte ich Sie nur um Entschuldigung, wenn Sie vielleicht einige Ausdrücke derb finden

solkten; allein, damit auch die Art der Schreibweise der Frau Oberst Engel bekannt werde, mußte ich mich einiger charakteristischen Sätze bedienen.

Die Eltern der Frau Oberst Engel waren Heinrich Egli und Katharina Egli, Blutsverwandte im 3. Grade, gebürtig aus Fluntern-Zürich. Sie lernten sich in Berlin kennen, wohin Heinrich, ein schöner, wohlgewachener Mann, durch preussische Werber zum Leibgarderegiment kam und sich durch die Gunst des Prinzen Heinrich zum Offizier ausbilden konnte. Die Mutter, schon mit 7 Jahren eine Waise, fand bis zum 20. Lebensjahre Aufnahme im Hause des Feldmarschalls Grafen Schwerin, wo man dem reichbegabten Mädchen eine vorzügliche Erziehung angedeihen ließ. Diese zwei Menschenkinder heirateten; es ging ihnen einige Jahre recht gut. 3 Kinder waren ihnen schon beschert (unsere Heldin war aber noch nicht unter denselben), als der Ausbruch des 7jährigen Krieges das häusliche Glück zu zerstören drohte. Die Leibgarde mußte ins Feld marschieren, Egli wurde in der Schlacht bei Collin, den 18. Juni 1757, schwer verwundet. Während der lange Zeit beanspruchenden Heilung änderten sich die Ansichten über die Kriegsführung. Er desertierte nach Oesterreich und gedachte von da heimzukehren. Allein der Kaiserin Maria Theresia gefielen schöne Soldaten in ihrer Garde auch (er maß 7' 3" französisches Maß); sie wollte Egli in Militärdienst nehmen. Frau Egli reiste indes mit zwei Kindern (eines war gestorben) heim nach Zürich; vom Schicksal, das ihren Mann erreichte, unterrichtet, reiste sie sofort nach Wien, traf ihren Gatten gesund an, machte vor Maria Theresia einen Fußfall und erwirkte nach einigen Schwierigkeiten dessen Freiheit, worauf die beiden ungehämt heimreisten und gesund in Zürich anlangten. Hier ging es der Familie ganz gut; die Frau war bald bei den vornehmsten Zürcher Familien als Meisterin in allen Handarbeiten bekannt;

er bekam bei der Regierung eine Stelle als Adjutant und Instruktor und drillte die jungen Zürcher Herrlein im Exerzieren ein; nebenbei mußte er auch viel auf Landmusterungen zu den Bauern. Bei diesen Anlässen ergab er sich leider immer mehr dem Trunk, und damit war der Anfang vom Familienelend gemacht.

Endlich, anno 1761, kam unsere heutige Hauptperson, die letzte unglückliche Frucht dieser Ehe, wie sie selbst schreibt, ans Tageslicht, ein gar schwächlich zartes Kind, das man Regula taufte. Nun kam Unglück auf Unglück; der einzige Sohn Jakob, schon lange leidend, erblindete infolge mißlungener Operation; das Regeli wurde pockenkrank; der Vater sank von Stufe zu Stufe immer tiefer, bis die Mutter ihn verließ, und endlich folgte das Traurige für die Kinder — die gerichtliche Scheidung. Regula kam ins städtische Waisenhaus, war dort gut versorgt, blieb bis 1772 und erhielt während 5 Jahren eine gute, streng protestantisch-kirchliche Erziehung unter dem berühmten Lavater und andern. Unterdessen war daheim eine Stiefmutter eingezogen, die gegen die Kinder eine wahre Furie gewesen sein soll; sie entfremdete dem Vater die Kinder ganz und soll dieselben überhaupt unmenschlich behandelt haben, bis es die kleine, erst 13jährige Regula satt hatte und an einem Pfingsttage auf und davon lief. Sie wollte zu ihrer rechten Mutter nach Chur und erreichte auch wirklich, unterstützt durch wohlwollend und mildgesinnte Landleute und Beamte ihr Ziel, trotz viel Ungemach und schrecklichen Mängeln. Die letztern rührten ganz allein daher, weil sie in Valenstadt erfuhr, daß sie nun in einem katholischen Land reisen mußte, und sie steigerten sich zum Entsetzen, als ihr bei Sargans ein harmloser Kapuzinerpater begegnete. (Eine treffliche Illustration zur damals herrschenden Intoleranz zwischen den Konfessionen.) Von der Mutter mit Freuden aufgenommen, erhielt nun das Regeli den Konfirmationsunterricht, sowie auch den andern Unterricht in Zizers bei Herrn Pfarrer Graß. Bis dahin war alles recht; da, anno 1777, erhielt sie Bericht von einer grauenvollen Ueber-schwemmung des Dorfes Rüsnacht am Zürichsee; es regte sich die angeborene Keisellust; das wollte sie sehen und zugleich beim Vater einen Besuch wagen. Da man das Töchterlein, das damals schon, wie so oft in spätern Jahren, einen ungemainen Eigenstinn sein eigen nannte, nicht mehr von dieser Idee abbringen konnte, so überließ man sie dem Zürichboten zur Beförderung um einen Louis'd'or. Wirklich besuchte sie ihren Vater, fand auch, nachdem die einleitende Straßpredigt beendet war, Aufnahme im Hause. Allein es that, wie vorauszusehen war, nicht lange gut; es gab zwischen dem Ehepaar wegen dem Dämchen täglich Streit, so daß der junge Flüchtling vorzog, wieder zur rechten Mutter zu eilen. Sie nahm Abschied vom Vater, zum letztenmal in ihrem Leben, denn sie hat ihn nie wieder gesehen. Er starb im Juli 1780.

Nun fing sie an, in Chur bei der Mutter recht emsig sich den feinsten Modearbeiten zu widmen; da sie ein fähiges Köpfchen hatte, so war sie der Mutter bald über, ließ sich auch gleich keine Ginrede mehr gefallen. Es gab daher Auftritte, ganz besonders auch, weil sich das junge Fräulein bei der großen Zurückgezogenheit der Mutter (sie war Herrenhuterin), viel zu eingeschränkt fühlte und sie sich an einem Sonntage unter der ledigen Welt doch auch gar zu gerne hätte sehen lassen mögen. Das ging so mit der Keiserei bis zum Frühjahr 1778; da lernte die 17jährige Regula in Zizers den Herrn Florian Engel von Langwies aus dem Schanfigg kennen, der Sergeant-Major im Schweizer-Regiment Diesbach in französischen Diensten und auf Urlaub war und Soldaten warb. Herr Engel, dem als schönem, stattlichem Mann die Uniform sehr wohl anstand, machte sofort großen Eindruck auf das empfängliche Gemüt des kleinen und unruhgeistigen Persönchens. Er war von guter Familie und im Lande beliebt. „Ich glaubte, keine Zeit verlieren zu dürfen und mein jugendlicher Leichtstinn ließ mich nicht daran denken,“ schreibt sie, „daß eine Soldatenfrau sich mit dem Manne einem unfteten Leben und allen Gefahren, denen dieser ausgesetzt ist, bloßgibt. Mitbringen konnte ich ihm auch nichts, und so wies ich ihn denn an meine Mutter. Diese gab gerne ihr Jawort zu unserer Verbindung, sie dachte wahrscheinlich: geh nur, junger Schnabel, du wirst auch in die Schule kommen, wie ich darin war. Ich mußte aber noch mehr Klassen durchlaufen, als sie.“

Im September 1778 fand die Hochzeit statt; dann ging's nach thränenreichem Abschied von der Mutter gemeinsam zum Regiment, das in Straßburg in Garnison lag. Von diesem

Zeitpunkt an beginnt für das energische Fräuchen ein Ehe- und Wanderleben, wie es sich jedenfalls so abwechslungsreich in der übermüdigsten Laune nicht hätte vormalen können. In den ersten zwölf Jahren ihres Beisammenseins geschah zwar nichts Besonderes, das den ehelichen Glückshimmel ernstlich hätte trüben können. Garnisonwechsel und Kinderlegen wechselten so regelmäßig wie Sommer und Winter. Das erste der bis dahin erschienenen 10 Kinder sah das Licht der Welt schon anno 1779, erhielt den Namen Johann Baptist Wilhelm und hatte den Kurfürsten Max, spätern König von Bayern, zum Gevatter. Die übrigen Sprossen dieses ihrer Bestimmung gewissenhaft nachlebenden Elternpaares traten ins irdische Leben in allen Richtungen der Windrose ein. In Schlettstadt der zweite, in Calvi auf Corsika der dritte, in St. Sebastian, ebenfalls auf Corsika, der vierte Knabe. In Arras in Flandern erschien 1783 als fünftes Kind das erste Töchterlein; zwei Jahre später hatte die junge Mutter bei Anlaß eines Erholungs-aufenthaltes daheim in Chur eine Frühgeburt; im Frühjahr 1786 holte der treue Vater sein Regeli nach Lille „und als ob ich ihm das in Bünden verlorene Kind zu ersetzen schuldig gewesen wäre, gebar ich Zwillinge — Simon und Heinrich.“ 4½ Jahre blieb die glückliche Mutter in Lille, sie machte die vielen Kreuz- und Querzüge des Regiments, welche der bereits auftauchenden revolutionären Gärung im Volke wegen ausgeführt werden mußten, nicht mit, sondern sorgte daheim treulich für den Haushalt und dem lieben Vater, der öfters nach Hause kam, für weitem blühenden Segen Gottes in einem Mädchen und 3 Knaben. Das erstere starb bald, „als ob es sich geschämt hätte, zu einer Zeit zu erscheinen, da man bald der Buben 20 gegen 1 Mädchen brauchen konnte.“ (1787.) Und der letzte der 3 Buben wurde in Fideris, Graubünden, geboren, wohin sie sich zur Erholung zurückgezogen hatte. Im September 1791 mußte die Frau Engel auf dringendes Schreiben ihres Herrn Gemahls nach Lille zurückkehren. Auf dieser Reise starb das Jüngstgeborene und wurde in Neuwied beerdigt.

Die Situation begann für die Schweizer-Regimenter in Frankreich kritisch zu werden, man sah diese Soldner einer unmöglich gewordenen Regierung nur noch mit scheelen Augen an. Der Freiheitstaumel hatte auch die Bewohner Flanderns mit Macht ergriffen. Bereits kam es vor, daß Schweizer-Soldaten in Häusern meuchlerisch überfallen wurden, und schon waren zwei Schweizer-Obersten das Opfer dieser Aufregung geworden, als der Befehl der Abdankung des Schweizer-Regimentes publiziert und der Tag des Abmarsches bestimmt wurde. Die Eltern Engels packten ihre Habseligkeiten ein und reisten 2 Stunden vor dem Regiment mit der strammen Kinderchar nach Paris ab. Das Regiment konnte unbehelligt, aber mit Aufbietung aller Mannszucht die vom rasenden Pöbel durchtobte Stadt verlassen und zog ebenfalls nach Paris, wo es aufgelöst wurde. Glücklich war die Familie Engel, 10 Köpfe stark, in der Weltstadt angelangt; allein da drohte ihr das Unglück, ein Vorfall, der die ernstesten Folgen für das Glück und die Zukunft der bis anhin in verhältnismäßig geregelter und sorgenfreier Verhältnissen lebenden Familie nach sich ziehen konnte. Als nämlich an dem Tage nach der Ankunft Lieutenant Engel (1789 brevetiert) in seiner roten Uniform über die Straße ging, wurde er von etlichen Jakobinern arreziert. Nun kann man sich den Schrecken der armen Frau mit ihren 7 Buben denken; wie stand sie da mit denselben, wenn ihr der Ernährer geraubt wurde zu einer Zeit, da die königlich Gestunten schon verfolgt wurden und sich niemand ihrer erbarmt hätte? Schnell entschlossen ließ die zu Tode geängstigte Frau eine Bittschrift ausfertigen, eilte damit, an jeder Hand einen Knaben führend, zu dem schon mächtigen Kobespiere, warf sich ihm mit dem einzigen Angstschrei «Citoyen, miséricorde!» zu Füßen und erwirkte bei diesem Revolutionsmanne die Freiheit ihres Gemahls. Herr Lieutenant Engel sah sich hierauf schleunigst um eine Stelle um, trug seine Dienste der Republik an und wurde Grenadier-Hauptmann beim 4. Regiment der leichten Infanterie. Der Selbsterhaltungstrieb aus Sorge für die Familie zwang ihn zu diesem Schritte, den er jedenfalls ungerne that; denn in den aristokratischen Kantonen der Schweiz sah man es sehr ungerne, daß die abgedankten Offiziere der Schweizer-Regimenter in den Dienst der französischen Republik übertraten. Frau Engel sucht die Handlung ihres Gemahls durch folgende Logik zu entschuldigen: „Es fand mein Mann, wie tausend andere, nichts darin, das seiner Ehre oder seinem moralischen Gefühl hätte entgegen sein können. Wenn dienten denn die Schweizer bis dahin? Den

Königen in Frankreich. Doch wohl nicht als Despotenknechte? Nein, um Frankreichs Macht und Gebiet gegen äußere Feinde zu schützen. Wer bezahlte sie? Die Nation. Wenn sie nun dieser Nation, die keine Könige mehr hatte, ihre Dienste anboten und diese sie gerne annehmen wollte, was konnte denn Böses darin liegen, wenn ihnen doch das liebe Vaterland kein Brot geben konnte?"

Die Existenz der Familie Engel war also wieder sicher gestellt; der angewöhnte Haushalt konnte aufs neue gepflegt werden. Auch der Kindersegen stellte sich wieder geziemend ein. Das Regiment kam 1793 nach Holland. In Breda schenkte die Frau Hauptmann ihrem Gemahl wieder einmal Zwillinge, denen es aber auf dieser unvollkommenen Welt bloß 24 Stunden gefiel. Das Jahr darauf starb in Rotterdam auch das nunmehr 8jährige Zwillingssknabenpaar innert 1/2 Stunde zum großen Schmerze der Eltern; das in diesem Jahr zur Welt kommende Mädchen konnte den trauernden Eltern nur ein schwacher Ersatz sein für die auf einen Schlag verloren gegangenen hoffnungsvollen Leben. Dies Mädchen sollte zu allem Ueberflusse, zwar ohne sein Verschulden, ein rechtes Schmerzenskind werden. Es war im vierten Jahr seines Daseins, als in St. Marie im Unterengadin dies Kind von einem französischen Sergeanten geraubt und an lieberliches Gefindel verkauft wurde, bei welchem Anlaß dieser zuvor die Kindsmagd ermordete. Erst nach 4 Monaten konnte das Kind ausfindig gemacht werden; den schändlichen Räuber aber erlitt die gerechte Strafe in Kolmar i. Elsaß. Endlich sollte eine 4jährige Pause im endlosen Kindersegen eintreten. Desto bewegter gestaltete sich das Nomadenleben der folgenden Jahre, Fast alle Städte Hollands und Belgiens wurden berührt; man kam nach Paris und von da nach Italien zur italienischen Armee, die von dem schon berühmten Buonaparte als Obergeneral befehligt wurde. Während der Aktionen in Italien zog sich die Frau Hauptmann vom wüsten Kampfe zurück ins schöne Sträßburg. Als es in Italien vorderhand nichts mehr zu thun gab, wurde Hauptmann Engel zur sog. englischen Armee versetzt, welche die Bestimmung haben sollte, den Erbfeind Frankreichs, die Engländer, im eigenen Lande anzugreifen. Es wurde bekanntlich nichts aus diesem Plan; wie es scheint und wie Frau Engel meint, wollte das Direktorium den ihm ungemütlich werdenden Buonaparte etwas weiter weg von sich haben, in der stillen Hoffnung vielleicht, ihn gänzlich los zu werden, indem man ihm die Expedition nach Ägypten übertrug. Das Regiment, in dem Hauptmann Engel diente, sollte auch dabei sein; da wollte er wieder einmal sein liebes Negeli um sich haben. Es kam auch dem Wunsche des Mannes nach, „obwohl,“ schreibt sie, „ich eine böse Steben sein konnte, und ihm so wenig unterthänig sein wollte, daß er selbst oftmals nach meiner Pfeife tanzen mußte. Der brave Mann war jedoch immer geduldig, und das machte ihn mir dann wieder desto lieber. So sollte es aber nach meiner Meinung immer sein: wenn die Frau etwas begehrt oder thut, dürfte der Mann nie widersprechen, dann wäre Segen in der Haushaltung und Friede im Lande!“ Auch eine Meinung!

Dieser Feldzug ins Land der Pharaonen stellte nun unser resolutes Weibchen vor eine ernste Entscheidung. „Was soll ich thun? Zurückbleiben bei meinen Kindern, den lieben Mann allein in das ferne Land ziehen und allein allen Gefahren eines Krieges aussetzen lassen? Mit Recht wird man fragen, hat diese Frau denn immer alle Kinder um sich gehabt? Nein, dem war schon lange nicht mehr so. Sie behielt immer nur das jüngste, die andern waren bei guten Freunden, meist Schweizerfamilien, untergebracht und sobald ein neues kam, brachte man das vorhergegangene wieder ebenso in Sicherheit. Frau Engel entschied sich freudig für die Begleitung, ihre Kinder in guter Pflege wissend, schiffte sich in Toulon ein und kam auf das gleiche Schiff, auf welchem Napoleon mit seinem Generalstab weilte. Im April 1798 stach die Flotte in See. Auf dieser Fahrt lernten Herr und Frau Engel den großen Kriegsmann kennen; es entspann sich ein enges Freundschaftsverhältnis, die liebe, kleine Schweizerin galt besonders viel bei Buonaparte; diese treue Freundschaft hielt unvergänglich an bis zum Tode des Welteroberers auf der weltentlegenen Insel St. Helena.

Ohne Unfall langte die Flotte vor Alexandrien an; sie war der englischen unter Nelson nicht begegnet. Die französische Armee landete, rückte siegreich bis Kairo vor, wo das Hauptquartier aufgeschlagen wurde. Da das 4. Regiment immer in der Nähe desselben stand, so war es Frau Engel gegönnt,

sich für einige Zeit in der ägyptischen Hauptstadt häuslich niederzulassen; ein willkommener Anlaß, um einem dritten Zwillingssbrüderpaar sein Dasein auf Erden zu verschaffen. Ganz Kairo geriet in Bewegung bei der Ankunft der zwei Ägypter, wie die glücklichen Eltern fortan bis an ihr Lebensende die zwei gefunden Bürschlein mit Stolz nannten. Napoleon selbst stand diesen zu Gevatter und er taufte sie provisorisch in Ermangelung einer geweihten Priesterhand eigenhändig auf die Namen Napoleon Johann Baptist und Napoleon Heinrich. Die rechte Taufe erhielten die Ägypter 3 Jahre später mit großem Pompe in Paris; sie wurden Napoleons anhänglichste Freunde und begleiteten ihn in die Verbannung nach St. Helena.

Gar gemüthlich sollte der Aufenthalt in Kairo nicht werden. Die Kriegsfackel zündete überall. Das 4. Regiment mußte nach Arabien, Frau Engel war allein bei den Zwillingen; der Krieg zog sich auch nach Syrien; dahin begleitete sie ihren Gemahl, sah viel schreckliches Kriegselend, griff auch einmal als echtes Soldatenkind mit Energie thätig in den Wachtienst vor Jaffa ein. Sie bemerkte den aufreibenden Dienst der Offiziere, darum warf sie sich ohne Besinnen in Uniform und kommandierte einen Wachtposten von 17 Mann eines andern Regiments als Lieutenant. Dieser Wachtposten verlor den Dienst insolge beständiger Trunkenheit miserabel schlecht; darum ließ der kleine Lieutenant die Soldaten entwaffnen und zwei Tage in Arrest werfen. Mit vielem Vergnügen erzählt Frau Engel dann, wie die Offiziere ihres Regiments ihre militärische Haltung und ihre — vollen Schweizerwaden sehr gerühmt hätten! Im Verlaufe des Feldzuges kam sie in die Nähe Jerusalems, vor dem sie wieder ganz andere Gedanken beschäftigten, als auf der Wacht. Napoleon reiste plötzlich aus Ägypten ab; General Kleiber übernahm den Oberbefehl, der nach der Ermordung Kleibers an General Desaix überging. Die einst so stolze Armee war in den Wüsten Syriens furchtbar hergenommen worden; die Mannschaften litten besonders an bösen Augenübeln; Epidemien und aber auch venerische Krankheiten und das fortwährende Geplänkel der Türken und Mamelucken schwächten den Bestand der Truppen ungemein. Desaix, bei Zeiten einsehend, daß es da keine Vorbeeren zu pflücken gab, trug Sorge, die traurigen Trümmer zu sammeln und aus dem verderbenbringenden Lande auf die Schiffe zu retten. Es gelang ihm; unbehelligt konnte er nach Nizza fahren und mit ihm auch die Familie Engel.

General Desaix hatte die Truppen kaum ausgeschifft, so mußte er Napoleon in der Schlacht von Marengo zu Hilfe eilen; durch sein rechtzeitiges Eintreffen gab er den Ausschlag für den Sieg und starb hierbei den Heldentod.

Diese Schlacht sollte auch von traurigen Folgen und der Anfang vielen Unglücks für die Familie Engel sein. Die zwei ältesten Söhne derselben, die schon unter der Fahne dienten, sowie der Tochtermann Muret, Adjutant von Desaix, blieben auf dem Schlachtfeld. Und noch nicht genug des Unglücks, starb die Tochter, Gemahlin Murats, die in Mailand lebte, beim Eintreffen dieser Schreckensnachricht an einem Schlagfluß. Die Mutter Engel, in Sorge um ihre zwei Ägypter, war in Nizza zurückgeblieben, eilte aber, sowie diese Napoleönchen bei einem Pastetenbäcker aus dem Engadin Aufnahme gefunden hatten, auf das Schlachtfeld von Marengo, den lieben Gefallenen ihr Totenopfer zu bringen und nachher den Mann aufzusuchen. Das Maß der Leiden voll zu machen, bewirkten all die Aufregungen und Anstrengungen der letzten Tage auch noch eine frühzeitige Geburt (die 18.) eines Mädchens, in der Nähe von Mantua. Am vierten Tag starb das Kind. Nach all dem Jammer sehnte sich Frau Engel in die Heimat nach Chur, wo sie sich bei der Mutter erholen wollte. Ihr Mann mußte 1801 mit Napoleon, der inzwischen I. Konsul der französischen Republik geworden war, nach Paris. Aber auch in der Heimat wartete der geprüften Frau eine schmerzliche Ueberraschung. Das liebe Mütterlein lag bereits 6 Wochen im kühlen Grabe. Auch sonst fand sie in Graubünden infolge der Revolution und der Durchmärsche fremder Truppen so manches traurig verändert, daß sie gerne wieder nach Italien, zu ihren Zwillingen nach Nizza zog und von da mit denselben über Marseille zu ihrem Mann nach Paris. Vieles fand sie hier seit 1794 aufs gute verändert; am meisten freute sie aber die Wiedereinführung des christlichen Sonntages und die Freiheit des reformierten Gottesdienstes. Diese wiedergewonnene Freiheit in der Ausübung der konfessionellen Glaubensbekenntnisse feierte die Familie dadurch, daß sie den nun 31jährig gewordenen „Ägypter“

tern" die heilige Taufe durch geweihte Priesterhand zu teil werden ließ.

Bald nach diesem festlichen Familienanlaß drohte neues Unheil einzubrechen. Herr Engel mußte, weil Oesterreichs Waffenstillstand abgelaufen war, nach Italien und wurde dort in kleinem Gefecht gefangen genommen. Frau Engel geriet dabei in eine unsichere Lage, man wußte daheim nicht genau, ob Engel noch am Leben war oder nicht; schnell mit sich einig, wie in allen ihren Entschlüssen, reiste Frau Engel nach Zürich und versiel in ihrem Brüten auf die Idee, einen Handel zu treiben. Von Gönnern erhielt sie auch wirklich Waren in Kommission; damit wurde schwunghaft darauflos gehandelt. Wöchentlich brachte sie die Lösung heim und erhielt neue Ware; man wunderte sich über den guten Absatz und beglückwünschte sie. Aber als man nach Monatsfrist Rechenschaft forderte, nachrechnete und maß und es dabei nirgends stimmen wollte, stellte es sich heraus, daß die gute Frau, vom Handel keinen Pfifferling verstehend, die Waren alle unter dem ihr angerechneten Preis verkauft hatte. Wenn man ja nur Geld einnimmt, das ist die Hauptsache, das war die kaufmännische Maxime der neuen Handelsbesessenen. Es lief gnädig ab; der Schaden wurde ihr nicht angerechnet, aber ärgern that sie sich furchtbar über dies „kleine Rencontre“, „sie nahm das Garn auf und machte sich aus dem Staube.“ Adieu Kaufmannschaft. Frau Engel ging wieder nach Paris; bald hernach langte aus der Kriegsgefangenschaft ihr Mann an, welcher mit etlichen französischen Offizieren gegen einen vornehmen Deutschen ausgewechselt worden war.

Das Wohlwollen Napoleons beförderte den Grenadier-Hauptmann Engel zum Kommandanten des 4. Linienregiments, dessen Oberst Joseph, der Bruder Napoleons, war. Auch die neue Frau Kommandant erhöhte das Glück des lieben Mannes durch Schenkung eines gesunden Mädchens, Nanette, „welches die gesunde Seelust von Boulogne s. mer gezeitigt hatte.“ Das 4. Linienregiment, im Verbands mit vielen andern Truppenkörpern, lag nämlich schon längere Zeit in dieser Gegend, da den 18. Mai 1803 die Engländer den Franzosen aufs neue den Krieg erklärt hatten. Es kam aber nur bis zum März überdauern, zum Teil unter Napoleons persönlicher Leitung. Wichtige Geschäfte riefen diesen bald wieder nach Paris zurück. Es war daselbst eine Verschwörung entdeckt, in welche u. a. auch der bekannte General Bugeau verwickelt war. Die Ruhe wurde wieder hergestellt. Am Jahrestag der neuen Kriegserklärung der Engländer war Frankreich Kaiserreich, Napoleon erblicher Kaiser der Franzosen; den 2. Dezember 1804 fand durch Paps Pius VII. die Krönung statt. All diesen hochzeremoniösen Feierlichkeiten durften auch Kommandant Engels, als zum Regimente Josephs gehörend, beiwohnen.

Vom Beginn des Jahres 1805 an häuften sich die Ereignisse auf dem Schauplatz der Weltgeschichte riesenhaft infolge der Koalition der drei Mächte Oesterreich, Rußland und England. Die Truppen Napoleons verbanden sich mit denjenigen des Rheinbundes und gingen gegen den Feind vor. Es folgte der Kampf bei Ulm, wo die Oesterreicher Schläge kriegten. Hier fiel auch ein Teil Kriegsunheil auf die Familie Engel ab, indem ihr Sohn Jakob, Maitre de logis beim 9. Husarenregiment, schwer verwundet zurückblieb. Ulm kapitulierte und 4 Wochen später sah die schöne Kaiserstadt an der Donau die Franzosen in ihren Mauern. Das Bleiben darin wurde ihnen aber durch die Oesterreicher und Russen, die sich in Mähren zu einer stattlichen Armee vereinigt hatten, böse versalzen. Sie brachen auf und schlugen dieselbe in blutiger, aber entscheidender Schlacht bei Austerlitz. Dabei ging auch unsere heutige Heldin nicht leer aus, die den Strauß ungeheuren mitmachte und dafür einen Säbelhieb auf ihr eigenständiges Köpfchen erhielt. Mit dem Regiment nach Josefsburg ziehend, benützte sie den Waffenstillstand aufs ergiebteste, wohl den Spruch „Zeit ist Geld“ beherzigend, zur Heilung ihrer Wunde und — zur Uebergabe eines kräftigen Jungen, Joseph genannt, an den lieben Herrn Papa. Nach dem Friedensschluß mußte das Regiment Prinz Joseph via Deutschland nach Frankreich zurückmarschieren, konnte sich aber daheim nur kurzer Rast erfreuen. Auf die Nachricht hin, daß in Neapel eine englisch-russische Armee gelandet habe, ging's sofort über die Alpen dorthin; denn für Napoleon war dies genug, zu erklären, „daß die Neapolitanische Dynastie wegen verletzter Neutralität zu regieren aufgehört habe.“ Napoleon, zugleich seit 15. März 1805 König von Italien, mochte seinem Bruder Joseph auch so ein Thron-

chen gönnen und setzte darum ihn auf den verwaisten Sessel und proklamierte Joseph den 30. März 1805 als König von Neapel und Sizilien. Da diese gewaltthätige Veränderung, besonders in Calabrien, nicht allgemein gefiel, so setzte es verschiedene blutige Auftritte ab, die nicht nach dem Geschmack der Frau Engel gewesen sein mußten; denn sie zog vor, die heilige Stadt Rom mit ihrer Anwesenheit zu beglücken; sie ließ sich bei einer fürchterlich frommen, deutschen Grafenfamilie einquartieren und befand sich geraume Zeit unter dem heuchlerischen Scheine, ebenfalls strenge Katholikin zu sein, in bestem Wohlsein. Der Ausbruch des Regimentes nach Deutschland, infolge der unglückseligen Kriegserklärung Preußens an Frankreich, machte der wenig noblen Glaubenskomödie im gräßlichen Hause ein Ende. Unaufhörlich wälzten sich die Truppen des fortschreitenden Eroberers über den Rhein in deutsche Lande, mit ihnen auch das kriegerische Ehepaar. An den Tagen von Sena und Auerstadt, nach denen die tiefste Erniedrigung des armen Deutschlands folgen sollte, focht das Regiment Joseph unter Davoust. In kurzer Zeit war die preussische Armee vernichtet, 11 Tage nach der Schlacht zogen die Franzosen als Sieger in Berlin ein. Diese Stadt und Potsdam zu sehen, wo ihre Eltern in der Jugendzeit wohnten, war schon lange Frau Engels innigster Wunsch gewesen und nun sollte er prächtig in Erfüllung gehen. Da ließ sie ihrer Neugierde freien Lauf. Die Herren Offiziere der Leibgarde in Potsdam waren galant genug, ihr sämtliche betreffenden Bücher zu zeigen, die vom Sergeanten Heinrich Egli Auskunft geben konnten. Da fand sie Beförderung, Heirat, den Tag, da er vermisst, resp. desertiert war und in einem andern Buche auf der Hauptwache gar manchmal den Namen ihres Vaters eingetragen, merkte aber daraus gar wohl, daß, wenn der alte große Friedrich eine Ehrenlegion gehabt hätte, der Vater Heinrich Egli nicht darunter aufgenommen worden wäre. Nach kurzer Pause ging der Kriegsrummel von neuem los, man schlug sich in Polen mit Preußen und Russen herum, so bei Pultusk und im Januar 1807 bei Preußisch Eylau und am 14. Juni in der großen Schlacht bei Friedland, welcher der Friede von Tilsit folgte. Immer waren Engels dabei. Nach dem Friedensschluß kehrte das Regiment wieder über Deutschland nach Frankreich zurück.

Im Osten Europas war etwas Ruhe eingetreten; um so intensiver loderten im Westen die Kriegsfackeln. Es nahm auf der pyrenäischen Halbinsel jener furchtbare Volkskrieg seinen Anfang, welcher während 7 Jahren mit beispielloser Grausamkeit geführt wurde. Auch Engels Regiment wurde dorthin beordert. Das tapfere Weiblein begleitet ihren Gemahl auch dahin und zwar immer als Offizier verkleidet, und sie getraut sich's in einer Anwendung von Zimperlichkeit fast nicht zu sagen, vor den Küsten der unansehnlichen spanischen Mönchlein gefeiert zu sein. Von Bayonne im Norden bis Cadix im Süden und bis in die Nähe Lissabons und wieder retour nach Madrid durchzog sie das Land an der Seite ihres teuren Gemahls. Als aber das Unglück abermals mit rauher Hand in das Familienleben eingriff, indem ihr ein hoffnungsvoller Sohn, 17jährig, Lieutenant bei der 27. Halbbrigade, von den Spaniern gefangen genommen, an einen Baum gespießt und auf unheimliche Weise hingerichtet worden war, da graute ihr vor solcher Kriegführung; sie verließ das Land der Mandolinen und Romanzen über Valenzia und Barcelona und siedelte sich wieder in dem geliebten Frankreich an. Auch in ökonomischer Hinsicht sollte dieser Feldzug für die Familie Engel von bösen Folgen sein. Vater Engel, in der Eigenschaft als Inspezierender der Hospitäler in Bayonne und Barcelona, hier nur findend, daß es an gar allem fehle, beschaffte auf seine Kosten, was zur Linderung des Elendes aufzutreiben war, und ließ sich dafür von Behörden und Privaten „Vons“ ausstellen, von denen er hoffte, daß sie einst von der französischen Regierung eingelöst würden. Es wirft diese noble Handlung ein helles Licht auf den vortrefflichen Charakter und menschenfreundlichen Sinn des gewissenhaften Offiziers. Leider sollte der Familie das Geld, das der spätern Witfrau ein ruhiges, sorgenfreies Leben gesichert hätte, nie mehr zurückerstattet werden.

Nach 2jährigem Aufenthalt in Spanien erhielt Herr Kommandant Engel Ordre, zur Donau-Armee zu gehen. Seine Regula, fast beschämt, ihn bei den bösen Spaniolen verlassen zu haben, schloß sich ihm nun um so lieber wieder an. Viel Kriegsrühm sollte das Ehepaar indes nicht ernten; es wurde fast bei Beginn der neuen Kampagne von den Oesterreichern bei Regensburg gefangen genommen und nach Semlin, gegen-



**In den Alpenrosen.**  
Gemälde von † Raphael Bis, Sitten.





Paris. Bei der Ankunft daselbst erhielt Herr Engel einen neuen Wohlwollensbeweis von Napoleon, durch Ernennung zum wirklichen Oberst (Colonel effectif) des 4. leichten Infanterie-Regiments. Am kaiserlichen Hof selbst vollzog sich dazumal eine große Veränderung. Napoleon hatte die Scheidung mit Josephina Beauharnais durchgesetzt und sich mit der Erzherzogin Maria Louisa von Oesterreich verlobt. Die neue Frau Oberst, die in ihrer Freude über die Rangserhöhung sich zu dem Ausdruck verstieg: „Wir Weiber sind ohne die Männer doch nichts, darum sollten wir sie doch billig mehr in Ehren halten,“ wurde zu ihrer unaussprechlichen Freude dem Gefolge zugeteilt, welches die neue Kaiserin in Wien abholen mußte; sie hat sich der ihr beschiedenen Aufgabe mit Besicht entledigt und konnte mit voller Selbstzufriedenheit des Kaisers Hochzeit im März 1810 mitfeiern. Den 20. März 1811 ging ein lange gehegter Wunsch der französischen Nation in Erfüllung; es erblickte ein Prinz, König von Rom geheiß, das Licht der Welt. Aber auch die Frau Oberst wollte nicht zurückbleiben; sie beschenkte ihren Herrn Gemahl 6 Tage später mit dem 21. und letzten Kind, das den Namen Maria Louisa, zu Ehren der Kaiserin, erhielt. Der glückliche Vater „konnte sich immerhin etwas einbilden, daß seine Nebe noch in 50. Jahre Früchte trage,“ bemerkt die rüstige Mutter voll Stolz. Der glückliche Vater konnte sich nicht mehr lange an dem Anblick des Nesthäkchens weiden; er mußte nach Spanien zurück, von den Greueln des russischen Feldzuges von 1812 blieb er verschont. Die stolze Mutter aber widmet sich in den nächsten Jahren ganz der Erziehung des letzten Sprößlings in Malmaison. Diese Jahre der Ruhe und häuslichen Thätigkeit rechnet sie zu den schönsten des Lebens! Würde sie es nur für immer geglaubt haben, was ein Dichter so schön ausdrückt:

„Heil der Frau, die fromm und weise, ihren Hausberuf erfüllt, Mutterlieb im Kinderkreise, du bist Gottes Ebenbild.“

Welch ganz anderes, schöneres Leben wäre ihr beschieden gewesen und wie viel Kummer und Leid würde ihr erspart geblieben sein! Aber sie wollte es nun einmal anders haben.

Das Jahr 1813 brach an; immer zahlreicher und schauerlicher langten die Hiobsbotschaften von Rußlands Schlachtfeldern ein; Napoleon, bemüht, die Scharte auszuweken, schuf ein neues Heer. Diesem wurde auch Oberst Engel zugeteilt; die Frau gab das traute Heim wieder auf und zog mit Mann und Kind nach dem Norden ab. Diesmal sollte sich Napoleon täuschen; sein Stern war bereits im Sinken. Es waren nicht mehr die Preußen von 1806, die er vorfand, und noch mehr, er hatte mit dem erwachenden Selbstständigkeits- und Nationalgefühl der deutschen Stämme zu rechnen. Es kamen die denkwürdigen Tage der Völkerschlacht von Leipzig, der 16. bis 19. Oktober 1813, an denen das unerträglich gewordene Joch der französischen Bedrücker für immer abgeschüttelt werden sollte.

In diesen Tagen weilte die Frau Oberst Engel mit ihrer kleinen Maria Louisa mitten drin im tobenden Schlachtlärm. Die allgemeine Flucht der französischen Armee hatte noch nicht begonnen, als sie die niedererschmetternde Nachricht vom Tode des

Generals Berriers, ihres Schwiegersohnes, erhielt. Ohne zu wissen wohin, und ob und wo ihr Mann noch am Leben sei, floh die geängstigte Frau mit der Armee aus Leipzig, rastlos wurde sie mitgerissen. Wie durch ein Wunder kam sie nach Frankfurt, dann bei Mainz über den Rhein und nach Straßburg. Die Deutschen benutzten den herrlichen Sieg, schlossen Straßburg ein und zogen über Erwarten schnell als Sieger in der stolzen Hauptstadt des ruhmgewohnten Frankreich ein.

Schwere Zeiten waren indes der Frau Oberst Engel beschieden; das bald 3jährige Kind, an solche Entbehrungen nicht gewöhnt, starb; die Ungewißheit über das Schicksal des Mannes machte das Leben fast unerträglich, und in finanzieller Beziehung schuf eine große Teuerung der Lebensmittel leidige Schwierigkeiten.

Sobald die Thore Straßburgs aufgingen, reiste die kummervolle Frau nach Paris, traf aber da Napoleon nicht, der sich schon auf dem Wege in die Verbannung nach Elba befand; Frau Engel folgte ihm nach und erreichte die Gorte bei Frejus und hatte die Freude, den Gatten und die Söhne, die sich während der Belagerung Straßburgs im Lager von Chalons aufhielten, gesund anzutreffen. Nun begleitete die ganze Familie aus Dankbarkeit und Anhänglichkeit für jahrelang erwiesene Wohlthaten Napoleon ins Exil, verblieb dort bis zum 26. Februar 1815 und setzte dann mit dem der Unthätigkeit in der Verbannung müde gewordenen Vetteroberer an Frankreichs Küste, nach Cannes, über. Mann und Söhne machten Napoleons Triumphzug nach Lyon und Paris mit, Madame zog den Weg über Marseille in Begleitung der Generalin Bertrand vor. Doch welch ein Bild der Zerstörung bot sich ihr im heimeligen Malmaison dar! Die Engländer hatten hier gehaust; das Haus war ausgebrannt, die Statuen im Garten zerschlagen, die Anlagen verwüdet. Ein böses Vorzeichen der kommenden Eingriffe in das Lebensschicksal der Familie Engel. Die fürchtbaren Schläge sollten nur zu rasch folgen. Während Napoleon in Paris seine Regentschaft befestigte, war es dem Herzog von Angoulême gelungen, mehrere Städte des Südens auf Seite der Bourbonen zu bringen. Es kam zu einigen Gefechten und in einem derselben fiel ein blühendes Familienmitglied, Sohn Jakob, Quartiermeister beim 7. Husarenregiment (das 7. Opfer, das der grausame Krieg der Familie Engel forderte).

Zu Beginn des Sommers 1815 stand Napoleons Heer bereits in Belgien, den Alliierten gegenüber. Frau Engel, vom festen Willen durchdrungen, an Seite ihrer Lieben zu kämpfen, langte am Vorabend der Schlacht von Waterloo bei denselben an. Sie bediente sich einer Offiziersuniform. Die Schlacht begann; schrecklich war der Tag und entscheidend für das Schicksal Napoleons, für Europas Friede und auch nicht minder entscheidend für den künftigen Lebensgang der mutigen Frau. Schon hatte sie Kunde vom Tode des Sohnes Florian, Quartiermeister beim 12. Jägerregiment erhalten, als das tödliche Blei den treuen Gatten von ihrer Seite riß; gleich darauf fiel der jüngste, erst 10 Jahre alte Sohn, an der Mutter Seite stehend, von einer Kugel in den Kopf getroffen, während die von Schreck fast betäubte Frau selbst einen Schuß in den Hals und einen Bajonnetstich in die Brust erhielt und bewußtlos bei den lieben Heimgegangenen niedersank. Welch verzweiflungsvolle Gefühle das trauernde Mutterherz beim Erwachen und dem erneuten Sinnen über das niederdrückende Unglück durchtobt haben mögen, läßt sich schwerlich nachempfinden. Ein herzliches Familienleben, wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne, war für immer zerstört worden.

Die tapfere Frau Oberst wurde nach Brüssel ins Hospital gebracht und dort 6 Wochen verpflegt, bis sie transportfähig geworden, Aufnahme im Hotel Dieu in Paris fand. Die Halswunde war leicht, aber die Bajonnetwunde machte den Herren Ärzten viel zu schaffen; allein die gesunde, zähe Natur trug den Sieg davon. Auf diesem Krankenlager hatte sie nun Zeit genügend zum Nachdenken über die Lage und Zukunft, und nicht ohne Grund. Das künftige Fortkommen der Frau Engel beruhte auf dem Eingang von ihres Mannes rückständigen Soldforderungen und den spanischen Gutscheinen. Mit ehrerbietigem Memorial reklamierte sie ihr Guthaben bei der zuständigen Behörde und glaubte, wenigstens einen Teil, das Uebrige auf Abzahlung zu erhalten. Allein sie erhielt, wie viele andere, den gleichen Bescheid: „Die Kassen sind erschöpft, — es sind keine Fonds vorrätig.“ Und sie hatte ein Guthaben von 136,000 Fr. zu fordern.



Frau Oberst Engel befand sich daher in einer sehr kritischen Lage, als sie nach 6 Monaten das Hotel Dieu verließ. Die Lebenslaufbahn dieser vielgeprüften Frau mußte eine andere werden. Bis anhin hatte sie für ihren Unterhalt nicht zu sorgen gehabt; von nun an aber war sie auf sich selbst angewiesen. Es trat die Aufgabe an sie heran, auf eine Weise Mittel zu finden, die ihr eine Existenz sicherten, bei der sie den lieben Gewohnheiten in den neuen Verhältnissen treu bleiben konnte. Von den 5 Kindern, die ihr von 21 noch übrig geblieben, konnte sie keine Hilfe erwarten, zudem nur eines, Klannette, die Frau eines Herrn Prame, Sekretär bei General Mouton, sich in Frankreich, Lyon, aufhielt und auch dies Kind infolge eines ungeheuren Schreckens bald starb. Die beiden Ägypter hielten sich in St. Helena bei Napoleon auf; die Witwe des bei Leipzig gefallenen Generals Perriers blieb verschollen, und der letzte Sohn, lange im Gefolge des einstigen Königs Joseph von Neapel, war nach Amerika ausgewandert. Was blieb der bedrängten Frau übrig, als sich an die vielen Freunde und Bekannten zu wenden, neue Bekanntschaften anzuknüpfen, edle Seelen ausfindig zu machen, die ihr helfen wollten und konnten. Das that sie fürderhin und verstand es auch aus dem Ff. Ihre romanhaften Schicksale riefen überall werththätiges Mitleid wach und ihr originelles, festes Auftreten in der Gesellschaft sicherten ihr glänzenden Erfolg. Splendide Sympathie bewiesen ihr die Offiziere der Schweizer-Regimenter, an welche sie sich gerne wandte; vor allem aber kam ihr sehr zu statten, daß ihr geliebter Gatte der Loge der Freimaurer angehörte; da erhielt sie auf ihren fortwährenden Wanderungen die ausgiebigste Unterstützung. Und trotz all dieser mannigfaltigen Beweise edler Menschenliebe und Freundschaft sah die Frau Oberst mehr als einmal bedenklich auf dem Trockenen: sie blieb eben zeitweilen leichten Blutes und Sinnes, so recht im Geiste des Liebes R. Waumbachs „Heut ist heut!“ Die allezeit optimistische Weltanschauung und ein unstillbarer Hang zum Abenteuerleben ließen ihr keine Zeit zur weisen, sparsamen Hausführung.

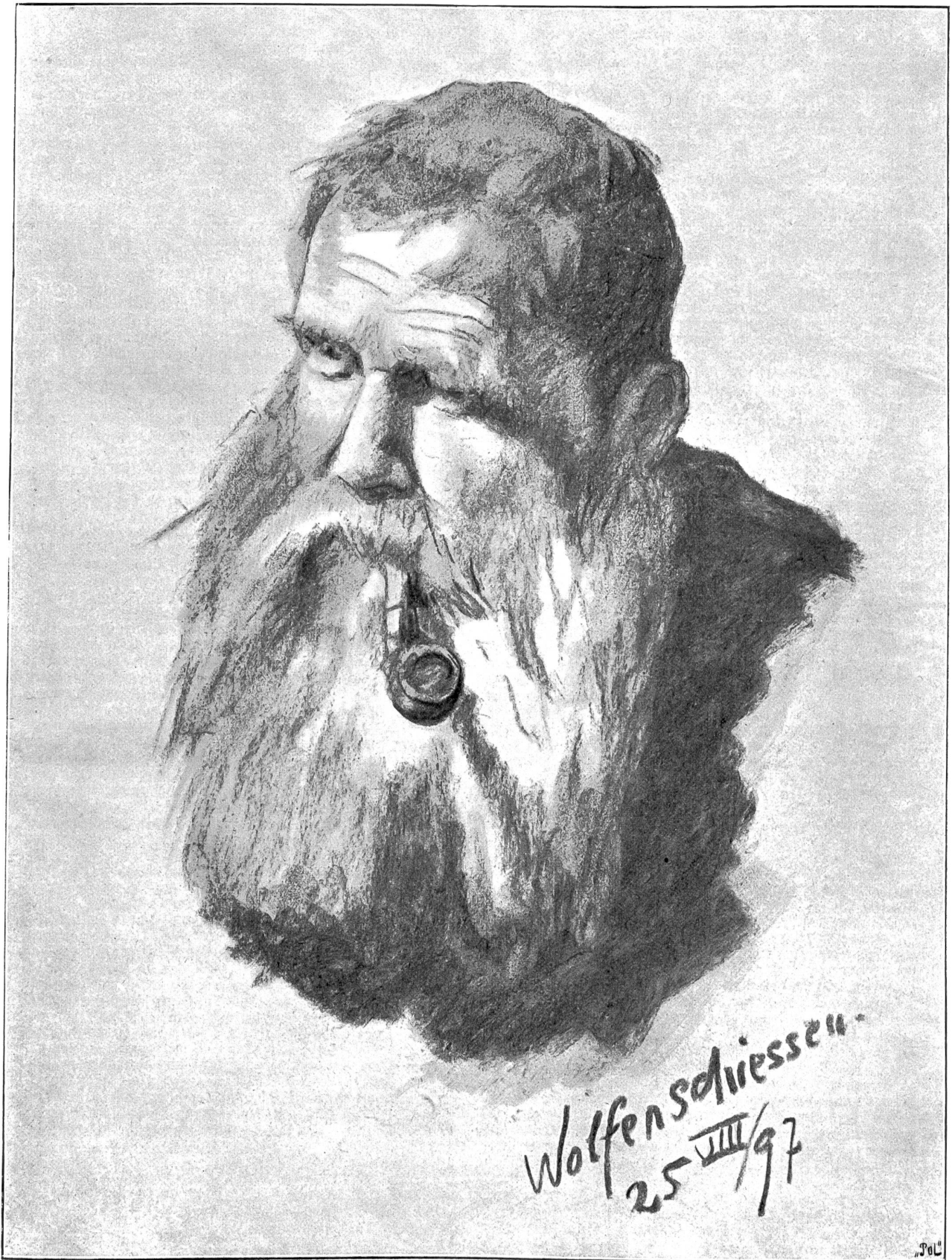
Ungeheure, gebildete Gesellschaft, namentlich ein Zirkel lebenswürdiger Herren, teilnahmevolle Freundinnen und Freunde, ausgebehnte, abwechslungsreiche Gastfreundschaft und ein gewisses Dominieren in der Gesellschaft, da sie verkehrte, waren ihr schon längst zum Lebensbedürfnis geworden. Dies alles beibehalten zu können, begann der Unruhegeist ein nomadifizierendes Privatleben, welches die Kreuz- und Querzüge der militärischen Lebensbahn beinahe in Schatten stellte.

Einige Zeit blieb Frau Engel noch in Frankreich und durchkreuzte dasselbe nach verschiedenen Richtungen, obschon der Aufenthalt für Leute ihres Sinnes nicht mehr ratsam war. Die Regierung der Bourbonen unter Louis XVIII., eingedenk des Unrechtes, das Napoleon anno 1805 durch die Hinrichtung des Bringen von Genghien ihnen zugefügt hatte, vergaltens mit gleichem Maße. Die Bonapartisten waren aus Frankreich verbannt; ihnen freundlich gefinnene Bürger wurden verfolgt und eingesperrt. Zugleich ging leider Hand in Hand eine große Intoleranz, besonders gegen die Angehörigen der protestantischen Kirche. Der eigenen Unvorsichtigkeit, ja fast darf man sagen Naivität, hatte es Frau Engel wirklich zu verdanken, daß sie in Nîmes als Spionin abgefaßt und mehr als 3 Monate in Verwahrjam brummend sitzen mußte. Diese Gefangenschaft schildert die Arrestantin mit einer ziemlichen Dosis Galgenhumor. Nachdem sie vom Procureur du roi freigesprochen war, hielt sie sich auf Verwendung der reformierten Konsistoriums zur Befestigung der Gesundheit einige Wochen bei einem Schweizer Lehrer auf, bis es ihr doch unheimlich zu werden begann und sie ihrem geliebten Frankreich, Verbitterung im Herzen, Valet sagte und den Plan faßte, direkt nach Amerika zu reisen. Sie hoffte daselbst den Sohn Kaspar, der Sekretär bei Erzkönig Joseph war, zu finden. Ihr Wahlpruch für das Durchkommen durch die Welt sollte von nun an, wie sie selbst schreibt, Jesu Wort sein: „Suchet, zu werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan;“ allerdings in sehr weltlicher Auffassung.

Wirklich fanden sich Freunde, die ihr das Fahrgehalt von 800 Fr. und die übrige Reiseunterstützung verschafften, und so fuhr sie, den Wusen geschwellt voll froher Hoffnungen, den 13. September 1816 auf dem Segelschiff Favri der neuen Welt entgegen. Nach einer 76tägigen, ruhigen Fahrt, während welcher die Frau Engel wegen der Seefrankheit fast immer bettlägerig war, landete sie in New-York und wurde da durch die Fürsorge der Freunde in Frankreich bei Schweizern gut aufgenommen. Weil Erzkönig Joseph sich in Philadelphia nieder-

gelassen hatte, so benützte Frau Engel bald eine Gelegenheit und fuhr mit einem Dampfer dorthin. Diese, damals noch ziemlich neue Erfindung, beschreibt Frau Engel also: „Ich glaubte auf eine Holzjägemühle zu treten und konnte mir gar nicht vorstellen, was das werden würde, auch gleich die Bewegung der Maschine jener einer Sägemühle vollkommen, indem sie sich immer auf und ab bewegt. Diese Erfindung ist für Passagiers sehr nützlich, weil man sehr schnell befördert wird und folglich viel Zeit und Geld erspart.“ Die Hoffnung, den Sohn hier beim Erzkönig Joseph zu finden, erwies sich als trügerisch. Dieser Kaspar war schon längst nach Südamerika, und als es ihm nicht gefiel, nach New-Orleans ausgewandert. Kurz entschlossen möchte die nach einem Wiedersehen schmachtende Mutter nach New-Orleans reisen — allein ihr fehlt das Geld und der gute Joseph schien für derartige Anliegen zur Zeit taube Ohren zu haben. Sie mußte sich also in Geduld fügen, blieb in Philadelphia und machte auf Befehl ihres Beschützers den Fastnachtstrubel mit (denn „wer Geld hat, der ist Meister“). Auf wiederholtes Bitten ließ sich Joseph erweichen; er bezahlte die Hotelrechnung, gab der mutigen Frau genügend Reisegeld für die lange Landreise nach dem Süden der Union. Auf nach dem Golf von Mexiko ging's nun, sobald der Frühling ins Land gezogen war, per Fuhrwerk, Reitelei und Schiff an des Mississippi Mündung. In origineller Weise schildert die unternehmende Reisende als gute Beobachterin Land, Leute und Bräuche. Glücklicherweise langte sie nach Befreien vieler Gefährlichkeiten in New-Orleans an und ist der besten Hoffnung, den Sohn Kaspar gesund und in guten Verhältnissen zu finden, an ihm eine Stütze für ihr anrückendes Alter erhoffend. Aber welch graulame Enttäuschung sollte das hoffende Mutterherz treffen! Statt der Erfüllung ihrer sehnlichsten Wünsche fand sie einen am gelben Fieber auf den Tod frankten Menschen, der, nachdem er voll aufstauender Freude die Mutter in einem lichten Momente erkannt hatte, zurück in Delirien fiel und nach 3 Tagen sein junges Leben aushauchte.

Das war wieder eine starke Prüfung für die so hart vom Schicksal geschlagene Frau. Freunde und sonstige Bekannte nahmen sie voll Mitleid ins Haus auf und gewährten ihr unbeschränkte Gastfreundschaft. 10 Monate blieb Frau Engel in New-Orleans, als das Heimweh nach der Schweiz, speziell Zürich, sie ergriff. Die Angst vor dem gelben Fieber und die vielen Erdbeben beschleunigten die Ausführung der Heimreise, welche sie diesmal auf dem Wasserwege antrat und nach stürmischer Fahrt glücklich bis New-York ausführte. Hier nahm sich der Erzkönig Joseph von Neapel aufs neue der Witwe Engel in lebenswürdigster Weise an; er schloß einen Kontrakt mit einem Hotel, worin sie wie zu Hause schalten und walten konnte. Es begann für die Frau Oberst ein gesellschaftlich sehr bewegtes Leben. Viele französische Offiziere waren während ihrer Abwesenheit nach New-York herübergekommen. Es wurden Tafelbekanntschaften gemacht, viel erzählt, spaziert, größere Touren unternommen, alles, um das fatale Heimweh niederzukämpfen. Sie war die Hauptperson an der Tafel und sie wußte wirklich zu dominieren. Als eine ganz ausnehmend muntere Tischnachbarschaft bezeichnet Frau Engel einen Herrn W. von St. Gallen; sie fühlt sich zu Tode betäubt, als dieser Herr Abschied nehmen mußte; sie gesteht, daß er der einzige Mensch gewesen wäre, welcher sie von dem Heimweh nach Europa hätte kurieren können. Ja, ja, das Heiraten! das ging ihr nochmals durch den Kopf; schwer bedauert die 57jährige den Verlust der Jugendreize; Vaterland und ganz Europa hätte sie aufgegeben für die Wiedererlangung der Jugend. Da dies nicht sein kann, seit sie sich vor solchen Wiederverhehlungsgeanken mit dem Spruch: „Du sollst dich nicht lassen gelüsten“ und stellt als gewissen Ersatz dafür eingehende Betrachtungen an über den Abschluß amerikanischer Ehen und über das Heiraten im besondern. Neben diesen Gedanken war bei dem flatterhaften Geist, den sie den Franzosen abgelauscht zu haben vorgibt, eine neue Idee aufgetaucht, welche alle Heimwehgedanken auf einen Schlag verdrängte. Frau Engel wollte nach London reisen und da die Erlaubnis zum Besuche der Ägypter auf St. Helena erwirken. Anfangs glaubte man ihr nicht; als sie aber ihre Freunde immer dringender um klingende Unterstützung des Vorhabens bestürmte, gab man nach. Joseph und andere Menschenfreunde versahen sie mit dem Fahrgehalt und weiteren Unterstützungen in beträchtlichem Betrage, so daß die Amerikamüde den 3. Dezember 1819, nach 3jährigem Aufenthalt in der Union, frohgemut Europa zugesehlt kann. Ja,



**Studienkopf aus Wolfenschliessen.**  
Von E. Leuenberger, Zürich.

„Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden,“ jauchzte sie auf beim klingenden Ergebnis ihrer Freundschaftspumerei. Eine teure Freundin!! Die Ueberfahrt auf der „Amadée“ war ungemain stürmisch; da man aber immer vor dem Wind segelte, gelangte man in der kurzen Zeit von 28 Tagen von London an. In London ließ Frau Engel sofort eine Bittschrift aufsetzen und brachte diese selbst ins königliche Palais. Bis nun die Antwort eintraf, fand die unternehmende Bittstellerin vollauf Zeit, London, die Engländer, ihre Lebensweise zc. zu studieren; das Ergebnis dieser Studien ist ein ganz ungünstiges; aus begreiflichen Gründen den Britten ohnedies nicht hold, ist sie mit allem unzufrieden. Und als der Bescheid endlich eintraf und so lautete: „Der Bittstellerin ist nicht erlaubt, nach St. Helena zu gehen, hingegen steht ihr frei, an ihre Söhne dahin zu schreiben; der Brief muß aber offen an das Ministerium übergeben werden,“ so schlug dies dem Faß den Boden aus. Mit sich und der ganzen Welt entzweit, von den bösen Engländern um 1500 Fr. erleichtert, ohne etwas ausgerichtet zu haben, fuhr sie hinüber ins andenkensreiche Festland Europas, wo sie „arm am Beutel, krank am Herzen“, in Calais landete.

Um diese Zeit lagen in den Garnisonen Belgiens Schweizertruppen, alte Bekannte der Zuriückerkehrten. Was war nun natürlicher, als daß man diese Mannschaften aufsuchte. Soldatengeist und -lust regten sich augenblicklich mächtig; der Entschluß fand sofortige Ausführung, sowie einige glücklich gefundene Menschenfreunde und Landsleute für das nötige Reisegeld gesorgt hatten. Das liebe Vaterland und die in der neuen Welt so sehnlichst herbeigewünschte Heimat konnten aufs neue für lange Zeit auf ein erhebendes Wiedersehen ihrer launenhaften Tochter warten.

Das schöne Frankreich war glücklich passiert; Belgiens Hauptstadt nicht mehr ferne, als angesichts der Schlachtfelder von Waterloo traurige Erinnerungen an die schweren Familienverluste jener Tage in der Frau Oberst auffliegen und in ihr den festen Entschluß reisten, auf diesen Gräbern einfach zu sterben. So etwas ist aber vielmal leichter gedacht, als geschehen. Der Tod sparte die Frau vorherhand für ein weiteres Abenteuerleben auf. Der Pfarrer und Totengräber eines kleinen Dorfes vor Brüssel fanden die vor Aufregung fast verrückt und bestunungslos gewordene Todesaspirantin auf einem Offiziersgrabe liegend, nahmen sie zur ersten Pflege ins Pfarrhaus mit, von wo man sie auf Verwendung des evangelischen Konfistoriums bald nach Brüssel verbrachte. Als jedoch die sehr ungeduldige Patientin hörte, daß in der nahen Garnisonstadt Löwen das Schweizer-Regiment von Sprecher liege, war's rum mit der Geduld. Auf die besten Ratsschläge nicht achtend, eine Kanalfahrtgelegenheit eigeninnig ausschlagend, machte sie sich, noch halb konfus zu Fuß auf den Weg nach dem 4 Stunden entfernten Löwen. Dieser krankhafte Eigensinn sollte sich an ihr lebenslänglich rächen. Kaum eine kleine Strecke dem Ziel genähert, fiel Madame in ein Loch und verdrehte sich den Fuß ganz miserabel. Zu allem Unglück wurde derselbe von einem unwissenden Feldscheer falsch eingerichtet, so daß der spätere herbeigerufene sachverständige Arzt nicht mehr viel gut machen konnte. Ein Nachteil aus dieser bösen Puscherei blieb ihr zurück, der manche Unbequemlichkeit und unfreiwillige Aufenthalt verursachte. Hinfend und den unglücklichen Feldscheer, zu ihrem Trost kein Bündner, in grimmem Andenken, durchzog sie geraume Zeit das Land der Belgier, machte die bessern Familien in den Städten durch ihr Freundschaftsbedürfnis ungemütlich, bis es ihr auf einmal einfiel, wiederum einen tüchtigen Sprung zu wagen, nicht nach der Heimat, die schien vergessen zu sein, sondern nach Italiens sonnigen Gefilden. Hier hoffte sie, ihre noch einzig gebliebene Tochter zu finden, die nun bereit wäre, ausgeübte Muttergüte durch treue, reichliche Kindesliebe zu vergelten. Versehen mit Empfehlungen hoher Persönlichkeiten, namentlich derjenigen eines Herrn Grafen de Polignac an die sämtlichen Freimaurerlogen, reiste sie im Januar 1821 von Grenoble über die Alpen, vorerst nach Turin, auf der Reise mannigfaltige Beweise ihres im Soldatenleben erworbenen

Mutes gebend zum Ergötzen, zur Bewunderung, ja auch zur Verblüffung der sehr wechselnden Mitreisenden. Aber weder in Parma, noch in Rom und Livorno fand sie ihre Tochter Katharina; unverrichteter Sache kehrte sie nach Genua zurück. Hier fand sie besonders gute Aufnahme bei einem Herrn Meyer aus Arbon, über den sie des Lobes voll ist und dessen Gastfreundschaft sie während 12 Tagen aufs gewissenhafteste würdigte. Von da reiste sie endlich der Heimat entgegen, immer nach bekannter und bewährter Manier, über Mailand, Turin, über den Mont-Cenis nach Genf, wo sie nach Bestehung vieler Unannehmlichkeiten im Mai 1821 anlangte und nach 20jähriger Abwesenheit zum erstenmal wieder heimatlichen Boden betrat. In Zürich fand sie bei einer alten Freundin Aufnahme, schlug die Zeit tot mit Bisttenmachen, bis ihr die weltbeglückende Idee kam, ihre eigene Lebensbeschreibung der Nachwelt aufzusetzen und dabei auch einmal aus selbstverdientem Geld ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, was sie beinahe nicht mehr kannte. Zugleich fand sie Gelegenheit, bei Anlaß der eidgenössischen Tagjazung mit dem französischen Gesandten Talleyrand wegen ihrer Entschädigungsansprüche an die französische Krone Rücksprache zu nehmen. Der Herr Minister machte ihr die besten Ausichten auf Erfüllung, drum schließt sie den I. Band des Werkes voll fröhlicher Hoffnung und dankerfüllter Seele mit den jubelnden Worten: „Bis hierher hat der Herr geholfen!“

Ueber den II. Teil dieser Selbstbiographie kann ich mich sehr kurz fassen. Es scheint gerabe, als ob das Alter, die Vielfältigkeit ihrer Lebensschicksale und vielleicht nicht zum mindesten die Abweisung der gerechten Entschädigungsansprüche an die französische Regierung etwas verwirrend auf den Geist der schriftstellernden Frau eingewirkt hätten. Der ganze Band bietet dementsprechend wenig Interesse.

Anno 1823 begab sich die nun 62jährige Frau Oberst Engel, ermutigt durch viele Aufmunterungen hochstehender schweizerischer Freunde, nach Paris, um die obgenannten Entschädigungsansprüche, betr. der Auslagen, die ihr verstorbener Gemahl für die Armee in Spanien und Soldrückstände, zusammen im Betrage von 136,000 Fr. gehabt hatte, geltend zu machen. Anfangs machte man ihr die besten Hoffnungen; bald aber kam Enttäuschung auf Enttäuschung; man verzeh der Frau nicht, daß sie anno 1815 geholfen habe, den König zu verjagen und bei Waterloo für Napoleon I. gefochten hatte. Lange Zeit immer nur von Pontius zu Pilatus geschickt, mußte sie endlich einsehen, daß alle Bemühungen fruchtlos waren für ewig, darum kehrte sie dem undankbaren, bourbonisch gestimmten Frankreich den Rücken und eilte tiefbetrübt der Heimat zu. Allein sie hat's in ihren alten Tagen noch meisterhaft verstanden, sorgen- und kostenlos durch die Welt zu kommen. Ueberall im Schweizerland war sie zu Haus als geladener und ungeladener Gast; bald am herrlichen Leman oder im Jura, bald in den Städten und Dörfern der Nordschweiz oder im lieblichen Appenzellerland, dann wieder am klassischen Vierwaldstättersee und nicht zum kleinsten Teil in St. Gallen und im Thurgau.

Endlich wollte Frau Engel definitiv ausruhen von ihrer „Ewigjuden-Wanderschaft“ und erkof sich hierfür Luzern. „Hier verspürte sie (ihre eigenen Worte gebrauchend) einen Wonne- drang im Innern, den Ueberbleibsel des Lebens in den einträchtigen Schweizergefilden zu durchleben,“ und den fernern Drang, „ihre schicksalsvollen Lebensjahren der Nachwelt zu weihen, um das Leben in den alten Tagen zu fristen, auf eine ehrwürdige Weise das Auskommen zu verdienen und nicht fremder Hilfe zu verfallen.“ Wahrhaftig, eine späte Erkenntnis! So entstand 1828 der in Zug erschienene II. Band.

Ob ihr die Selbsterhaltung durch obige Arbeit in ihren alten Tagen wirklich gelang, kann ich nicht sagen, ebensowenig Zeit und Ort angeben, da das unruhige Herz der wanderlustigen Frau zu schlagen aufhörte. Ich hatte mich bemüht, an zuständiger Stelle Auskunft zu erhalten, allein ohne Erfolg. Nun, wir dürfen hoffen, daß die Frau Oberst Regula Engel=Cagli die ewige Ruhe genieße und nicht das Los des Ahazverus teile!

